



Brot und Rosen: Hl. Elisabeth

Predigt beim Festgottesdienst zum Elisabethfest im Konvent und Krankenhaus der Elisabethinen Linz

17. November 2016, Kapelle der Elisabethinen Linz

Der Lyriker Eugen Roth (1895-1976) schreibt in einem Spottvers: „Gelebt, geliebt, geraucht, gesoffen – und alles dann vom Doktor hoffen!“ Unter dem Stichwort „Vergebliche Warnung“ beschreibt er die notorische Nachlässigkeit, in der zahlreiche PatientInnen die Signale ihres Körpers überhören, bis der Arzt ihnen sagt, was sie aufgrund ihres Selbsterlebens schon längst wissen müssten:

„Der Leib sagt es der Seele oft,
Dass er auf ihre Buße hofft;
Er fleht, das Rauchen einzudämmen,
Ihn nicht mit Bier zu überschwemmen,
Ihm etwas Ruhe doch zu gönnen –
Bald wird er's nicht mehr schaffen können.
Die Seele murr: ‚Lass dein Geplärr!
Du bist der Knecht – ich bin der Herr!‘
Der Körper, tief beleidigt, schweigt –
Bis er dann eines Tages streikt:
Die Seele, hilflos und bedeppt,
Den kranken Leib zum Doktor schleppt.
Und was, meint Ihr, erfährt sie dort?
Genau dasselbe, Wort für Wort,
Womit der Leib ihr Jahr und Tag
Vergeblich in den Ohren lag.“¹

Dahinter steht ein tief sitzender Widerspruch unserer gesellschaftlichen Einstellung zu Gesundheit und Krankheit. Die unbestreitbaren Erfolge der modernen Medizin führen zu der uneingestanden Erwartung, dass die Gesellschaft dem Einzelnen nicht nur soziale Sicherheit, sondern auch Gesundheit und eine der statistischen Norm entsprechende Lebenserwartung garantieren kann. Gesundheit wird zu einem verfügbaren Gut, zur verwalteten Lebensressource, auf die ein Anspruch besteht, der von eigens dafür bereitgestellten SpezialistInnen möglichst ohne eigenes Zutun erfüllt werden soll. Unterbricht eine Krankheit den gewohnten Lebensrhythmus, wird sie zum reparaturbedürftigen Defekt erklärt, dessen Behebung die meisten Menschen in erster Linie vom Arzt/von der Ärztin und den professionellen HelferInnen und erst in zweiter Linie von sich selbst erwarten.

Krankenanstalten sind höchst komplexe Unternehmen: Es sind komplexe Beziehungen zwischen den konkreten Menschen, den Elisabethinen, den Kranken und den ÄrztInnen, dem Pflegepersonal, den GesundheitsökonomInnen und den SeelsorgerInnen, den SozialarbeiterInnen und den PsychologInnen, den TechnikerInnen und den PolitikerInnen. Es sind komplexe

¹ Eugen Roth, Neue Rezepte vom Wunderdokter, München 2000, 43.

Systeme von persönlicher Berufung und Professionalität, von Ökonomie und Ethik, von Medizin und Technik, von Bürokratie und Verwaltung. Und zwischen den einzelnen Systemen gibt es gute Kooperation, aber auch Konkurrenz und Rivalität.

„Der Weg der Kirche ist der Mensch.“² So hat es Johannes Paul II. im Hinblick auf Arbeit und Wirtschaft, auf Wissenschaft und Technik formuliert. Das gilt auch für das Gesundheitswesen. Es geht im Gesundheitswesen darum, den Menschen in „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ beizustehen, sie zu begleiten und in eine je größere Fülle des Lebens führen (GS 1). Krankenanstalten stehen im Dienst an der Fülle des Lebens angesichts der Bedrohung des Lebens durch Entfremdung, Vereinsamung, Krankheit und Tod. ÄrztInnen, PflegerInnen, medizinisch-technische Berufe, psychosoziale Dienste, VerwalterInnen, ÖkonomInnen, SeelsorgerInnen, Putzpersonal, ArchitektInnen und auch PolitikerInnen sind FreundInnen und AnwaltInnen des Lebens und stellen so eine Dimension Gottes dar. Gott hört die Not des Volkes Israel. Er ist der Arzt, der Israel heilt (Ex 15,26). Sein Segen bedeutet Heilung in persönlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Störungen. Auch Jesus wird als Arzt beschrieben (Mk 1,23-2,12). Im Krankenhaus stellen sie etwas von dieser heilenden Kraft und Wirklichkeit Gottes dar. ChristInnen sind FreundInnen des menschlichen Lebens in allen seinen Dimensionen: FreundInnen des gesunden und des kranken, des entfalteten und des behinderten, des irdischen und des ewigen Lebens. „Geliebt wirst du einzig, wo du schwach dich zeigen darfst, ohne Stärke zu provozieren.“ Wunden, Verletzungen zeigen zu können, das ist entscheidend für die Liebe.

Jesus – der Mensch für andere

In den vergangenen 50 Jahren wurde die Liebe auf die Couch gelegt, und zwar sowohl die Liebe im Zusammenhang mit Eros und Sexualität als auch die Nächstenliebe z. B. in der Sozialarbeit. Es war viel die Rede von hilflosen HelferInnen, von notwendiger Abgrenzung. „Liebe“ stand unter dem Verdacht, krank zu sein, und war tatsächlich eine Patientin. Gesundheit hingegen verband man eher mit dem Egoismus.

Ist Eigennutz die Grundlage der Gesellschaft? Adam Smith wollte zeigen, wie der Egoismus des Einzelnen eine notwendige Voraussetzung für den Wohlstand aller ist. Solidarität, Nächstenliebe sind nicht nur Störfaktoren auf dem freien Markt, sondern dort schlechterdings sinnlos. – Der „gesunde Egoismus“ ist zu einem Schlagwort geworden, hat aber auch seine Kehrseite. Mehr und mehr ging die Fähigkeit verloren, echte Beziehungen einzugehen und sich einem Miteinander zu öffnen. Ein neues Miteinander der Menschen, das sowohl die globalen, als auch die persönlichen Probleme vieler Einzelner berücksichtigt, wird von allen Menschen große Lernprozesse erfordern. Zu diesen gehört nicht nur die gegenseitige Achtung und das Wahrnehmen der Bedürfnisse aller, sondern auch Selbstbeschränkung und der Verzicht, damit das Leben wachsen kann. Jesus Christus ist der „Mensch für andere“. Sein Leben ist „Dasein-für-andere“³, geprägt von Solidarität und Dienst. Von Jesus her steht die Selbstlosigkeit aber nicht auf der Opferliste eines dämonischen Gottes. Wie gut leben? Und wie gemeinsam glücklich werden? Von Jesus her realisiert sich gelungenes menschliches Leben in der Schwebelage und auch in der dramatischen Spannung zwischen Freiheit, Selbstannahme und Selbstlosigkeit. Selbstverwirklichung, Nächstenliebe und Gottbegegnung sind christlich gesehen sicher unterschieden, aber ein einziger Vorgang. Die Wahrheit dieses Vorgangs steht und

² Johannes Paul II., Enzyklika *Redemptor hominis*, Rom 1979, Nr. 14.

³ Dietrich Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung* (1944): Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft, hg. von Eberhard Bethge, München 1970, 414.



fällt, ob alle drei Aspekte realisiert werden (Mk 12,28-34; Mt 22,34-40; Lk 10,25-28). Es geht mir besser, wenn ich mich für andere einsetze und dabei auch auf mich achte.

„Der kategorische Imperativ eines Arztes sollte heißen: ‚Handle so, dass es auch ein Gebet sein könnte‘.“(Hermann Spitzzy) „Alle Geräte und den ganzen Besitz des Klosters betrachte er als heiliges Altargerät. Nichts darf er vernachlässigen.“ (RB 31,10-11)

Aus Brot werden Rosen

Eines Tages war Elisabeth mal wieder unterwegs, um den Armen Brot zu bringen. Sie trug es in einer Schürze unter ihrem weiten Mantel. Da kam plötzlich ihr Mann Ludwig und fragte seine Ehefrau: „Was trägst du da unter deinem Mantel?“ Elisabeth erschrak. Sie fühlte sich ertappt, weil sie nie mit ihrem Mann über das Brot gesprochen hatte. Und sie fürchtete seinen Zorn. Doch als Ludwig den Mantel zurückschlug, befanden sich in der Schürze lauter Rosen.⁴

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁴ Helmut Zimmermann / Eckhard Bieger, Elisabeth – Heilige der christlichen Nächstenliebe, Kevelaer 2006, 46–48.